



Rundbrief 2 / 2020



Bo Sandahl; ICCJ Präsident | 2020.04.08

**Braunschweig
im
April 2020
Nissas / Ijar 5780**

Grüße des Präsidenten des Internationalen Rates der Christen und Juden für Pessach und Ostern

Geschichte wiederholt sich. Geschichten werden immer wieder gehört. Die Lesungen in Synagogen und Kirchen sind Jahr für Jahr gleich. Was gibt es Neues und gibt es gute Neuigkeiten?

In diesen Tagen ist die ganze Welt mit dem Covid-19-Virus beschäftigt, das alle Aspekte der Gesellschaft betrifft und dies noch lange tun wird. Es ist eine Herausforderung für die Menschheit: Was sind unsere Leitwerte und wie schaffen wir Raum für die Verwundbarkeit, die Teil der menschlichen Existenz ist? Wir können Krankheit und Tod nicht ausrotten, aber wir können inmitten von Widrigkeiten und Trauer die Menschenwürde bewahren und für diejenigen verantwortlich sein, die am schwächsten und am stärksten betroffen sind.

Das Feiern von Pessach in diesem Jahr weckt Erinnerungen an den Exodus, die Seuchen und die Befreiung von der Sklaverei. Wenn wir nur unsere Türpfosten mit Blut von einem Lamm bürsten und dadurch von dieser Virusplage befreit werden könnten! Aber so funktioniert es nicht und das bedeutete nicht die hastige Abreise aus Ägypten für die Israeliten. Die Seuchen Ägyptens erinnerten an den großen Zweck, für den die Israeliten freigelassen wurden. Freiheit nach der Sklaverei zu erfahren, kann anspruchsvoller und beängstigender sein als das Erleben eines Virus.

Der Preis für die Freilassung der Menschen war hoch, Pest und Tod. Und die Evangelien sagen uns, dass der Preis für die Auferstehung Leiden und Tod war. Im Leben gibt es immer Parallelen zwischen den biblischen Geschichten von Pessach und Ostern zur gegenwärtigen Situation. Aus heutiger Sicht lesen wir die alten Geschichten mit neuen Augen und hören etwas, was wir noch nie zuvor gehört haben. Wir hören Nachrichten, als hätten wir sie noch nie zuvor gehört. Wir hören auch Dinge, die wir nicht verstehen oder mit denen wir nicht einverstanden sind, und das ist in Ordnung, es bedeutet, dass sich uns noch mehr Bedeutungen eröffnen können.

Halte deinen Geist kühl, dein Herz warm und deine Hände gewaschen!
Wir werden kein Blut auf unsere Türpfosten streichen, wir werden unsere Hände waschen!

Dies ist auch ein biblisches Thema.

Das Waschen der Füße der Jünger, der Füße Jesu, aber auch, wie Pontius Pilatus seine Hände wusch, nachdem er Jesus zum Tode verurteilt hatte.

Nach der Corona-Krise wird neues Leben kommen. Es gibt viele Enden in den biblischen Geschichten, aber jedes Ende ist auch ein neuer Anfang. Jede Lesung ist ein neuer Anfang!

Im Namen des Vorstands, unserer Generalsekretärin Anette Adelman und der Mitarbeiter des Martin-Buber-Hauses in Heppenheim wünsche ich Ihnen allen Pessach Sameach und Frohe Ostern!

COMPASS

der einzigartige Infodienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen im Web!
Täglich aktuell das Neueste über Israel/Nahost, Antisemitismus/Rechtsradikalismus, erinnern/Gedenken und über den christlich-jüdischen wie interreligiösen Dialog. Dazu gibt es einschlägige Rezensionen und Fernseh-Tipps.

Jetzt fünf tagesaktuelle Ausgaben kostenfrei und unverbindlich probelesen!

Einfach Mail an: abo@compass-infodienst.de Betreff: Probe-Abo

Weitere Infos und Bestellmöglichkeiten: www.compass-infodienst.de

Brauchtum mit antisemitischem Einschlag: „Judasfeuer“ in der Kritik

2. April 2020 – 8 Nisan 5780

©  hcGalil.com
Jüdisches Leben online



Kurz vor Ostern werden auch heute noch in Teilen Bayerns sogenannte „Judasfeuer“ entzündet, die in einer antisemitischen Tradition stehen. Der Brauch, bei

dem teilweise Puppen in Menschengestalt verbrannt werden, dient der symbolisch-rituellen „Bestrafung“ der biblischen Figur Judas Iskariot für seinen Verrat an Jesus Christus. Judas Iskariot wird in antijudaistischer Tradition christlicher Prägung mit „den Juden“ identifiziert. Dies geht aus einer aktuellen Veröffentlichung der Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus Bayern (RIAS Bayern) hervor...

„Aufgrund von Corona werden in diesem Jahr wohl kaum Judasfeuer stattfinden. Somit eine Gelegenheit, sich mit der antisemitischen Tradition der Feuer auseinanderzusetzen. Vielen Menschen, die die Feuer veranstalten oder daran teilnehmen mag der antisemitische Hintergrund des Judasfeuers gar nicht bewusst sein. Auf diese Leerstelle wollen wir aufmerksam machen“, sagte RIAS-Bayern-Leiterin Dr. Annette Seidel-Arpaci.

Die „Judasfeuer“, die nicht mit traditionellen Osterfeuern zu verwechseln sind, konzentrieren sich auf die Gegend zwischen Donauwörth, Ingolstadt, Augsburg, Landsberg am Lech und München sowie Teile Unterfrankens. Dabei handelt es sich seltener um kirchliche Veranstaltungen. Ein Großteil der Feuer wird von christlichen Laien, oft Jugendlichen, die in örtlichen Vereinen organisiert sind, veranstaltet.

Ein „Judasfeuer“ im polnischen Pruchnik sorgte 2019 für weltweite Empörung, Anlass für die Recherche- und Informationsstelle hier

weiter nachzuforschen. In Pruchnik wurde eine Puppe mit der Bezeichnung „Judas 2019“ verbrannt, die mit Hakennase und orthodox-jüdischer Kopfbedeckung und Haartracht entsprechend stereotyper antisemitischer Vorstellungen gestaltet war. Die „Judasfeuer“ in Bayern finden laut RIAS Bayern zwar nicht mit einer derartigen antisemitischen Markierung statt, gründen aber auf derselben Tradition. Noch im 20. Jahrhundert wurden in Bayern die Feuer teilweise „Jud“ oder „Judenfeuer“ genannt.



RIAS Bayern nimmt Meldungen über antisemitische Vorfälle auf und unterstützt Betroffene von Antisemitismus in Bayern. RIAS Bayern ist beim Bayerischen Jugendring (BJR) angesiedelt und wird vom Bayerischen Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales finanziert.

Zur Veröffentlichung (PDF): [„Das Judasfeuer – Ein antisemitischer Osterbrauch in Bayern“](#)

Mehr zum Thema: [Bayerisches Brauchtum bizarr: „Der Jud muß verbrannt werden!“](#)

Bilder aus:



Bayerischer Trachtenerband e.V.

Heimat- und Volkstrachtenverein Mering

Der Rundbrief erscheint vierteljährlich im Auftrag des Vorstandes der Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V.

Verantwortlich für den Inhalt: Siegfried Graumann,
Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig - Tel.: 0531 322264

Bankverbindung:

Braunschweigische Landessparkasse BIC: NOLADE2HXXX (BLZ 250 500 00)

Kontonummer IBAN: DE78 2505 0000 0007 0308 02 (7030802)

Die Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V. ist gemäß dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes BS-Wilhelmstraße vom 21.03.2014 als Körperschaft berechtigt, „entsprechende Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen“.

Für Geldzuwendungen bis 100.- Euro gilt der Überweisungsträger als Beleg.

eMail: info@gcjz-niedersachsen-ost.de Internet: www.gcjz-niedersachsen-ost.de

Zuschriften, Anregungen und Beiträge sind erwünscht.

Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief ist der

Juli 2020

Gesalbter und Erlöser - Was sich in der jüdischen Tradition hinter dem Konzept des Messias verbirgt

von Netanel Olhoeft



Seit Anfang des Jahres ist bei Netflix die Serie *Messiah* zu sehen. Auf äußerst spannende Art geht der Thriller der Frage nach, was passieren würde, wenn der Weltenretter und Erlöser, diese oberste religiöse Instanz auf Erden, heute tatsächlich käme.

Mit dieser und anderen Fragen beschäftigen sich auch schon die Weisen des Talmuds. Dort (Sanhedrin 98a) stellt Rabbi Jehoschua ben Levi zum Beispiel einen Widerspruch zwischen zwei biblischen Versen fest, die von der Ankunft des Maschiach erzählen. Einerseits heiße es, sagt der Rabbi: »Und siehe, wie ein Menschensohn kommt er mit den Wolken des Himmels« (Daniel

7,13). Anderswo stehe hingegen: »Arm wird er sein und auf einem Esel reiten« (Secharja 9,9).

Der Talmud fragt, wie dies aufzulösen ist – und gibt die Antwort: »Sollte das jüdische Volk durch gute Taten der messianischen Erlösung würdig sein, dann wird der Messias auf den Wolken des Himmels reiten. Wenn aber nicht, dann wird er dennoch kommen, jedoch nur auf einem Esel. «Ganz im Sinne der ausschweifenden Diskussionskultur des Talmuds haben sich unsere Weisen also auch für das Transportmittel interessiert, mit dem der Messias, der zukünftige König des jüdischen Volkes, eines Tages anreisen wird.

ZUKUNFT

Um den Hintergrund besser zu verstehen, sollten wir jedoch einige Schritte zurückgehen. Was verbirgt sich hinter dem Konzept des Messias? In der

jüdischen Tradition spielen jener Go'el (Erlöser) und der Glaube an eine bessere Zukunft eine wichtige Rolle.

Den klassischen Gebetsbüchern folgend beten wir dreimal am Tag für die baldige Ankunft des Messias und mit ihm auch für die Sammlung aller Juden im Land Israel sowie für die Wiederherstellung des Tempeldienstes in Jerusalem. Derselbe generationenübergreifende Wille zur »Ge'ula«, der Erlösung, war es auch, der im 19. Jahrhundert, in säkularisierter Form, mit zur Entstehung des Zionismus beigetragen hat.

Doch wozu brauchen wir diese Ge'ula? Nach Darstellung vieler Stellen des Tanach ist die messianische Erlösung eine Art Wiederholung und Höhepunkt des Auszugs aus Ägypten.

Bislang hat noch kein »Messias-Anwärter« die Kriterien erfüllt.

Nachdem das jüdische Volk – mit der Tora vom Sinai ausgestattet – das heilige Land Kanaan einnahm, begann es dort, dem Götzendienst zu frönen. Aus diesem Grund warf der Ewige das Volk Hunderte Jahre später wieder aus dem Land hinaus, und der Jerusalemer Tempel wurde zerstört. Zwar zeigten die Verstoßenen in ihrem Exil eine gewisse Reue, doch reichte sie nicht, um eine umfassende Erlösung zu bringen. So kam letztlich nur ein kleiner Teil der Juden nach Kanaan zurück. Der zweite Tempel, den sie errichteten, reichte in seiner Heiligkeit nicht an den ersten heran, und auch das mit dem Messias-König klappte nicht.

Zwar wurden die Rückkehrer von Serubawel, einem Nachkommen der letzten Könige Jehudas, angeführt, doch zu einem unabhängigen Königreich konnte auch er der kleinen Gemeinde nicht verhelfen. Daher steht die »Ge'ula schlema«, die vollständige Erlösung – die der Befreiung aus Ägypten entspricht – nach wie vor aus.

RAMBAM

Nach dem Rambam, dem jüdischen Gelehrten Maimonides (1138–1204), gibt es feste Kriterien, um mögliche Messiasse zu untersuchen: Der Anwärter muss ein König Israels aus dem Haus Davids sein, die Tora einhalten und das Volk zur Einhaltung ermuntern sowie die Befreiungskriege des jüdischen Volkes anführen.

Trifft all dies zu, so ist er möglicherweise der Messias. Wenn er dann auch noch den Tempel baut, die Juden aus dem Exil zurückholt und die ganze Welt zum Monotheismus anleitet, dann ist er sicherlich der Messias (Hilchot Melachim 11,4). Aufgrund solch strenger Kriterien hat die vorherrschende jüdische Tradition im Laufe der Geschichte bisher alle »Messias-Anwärter« abweisen müssen.

Der früheste potenzielle Messias war der fromme jüdische König Chiskijahu (Sanhedrin 99a), der im 8. Jahrhundert v.d.Z. lebte. Der Prophet Jeschajahu weissagte über ihn, dass er der Messias werden könnte (9,5). Da Chiskijahu seine eigene Macht dann aber vorschnell überschätzte und gleich gegen die assyrische Oberherrschaft rebellierte, verlor er diesen Status.

Ähnlich erging es Schimon Bar Kochwa, der im 2. Jahrhundert n.d.Z. gegen die Legionen des römischen Kaisers Hadrian in den Krieg zog. Der größte Gelehrte der Zeit, Rabbi Akiva, hielt ihn bereits für den Messias, doch am Ende wurde der vergebliche Aufstand brutal niedergeschlagen und Bar Kochwa von seinen eigenen Leuten getötet.

Der weitaus bekannteste innerjüdische Messias-Anwärter war Schabbtai Zwi (1626–1676). Der Kabbalist schaffte es, einen großen Teil der jüdischen Welt von seiner Messianität zu überzeugen. Viele fromme Männer und Frauen hatten sich in ihrer Sehnsucht bereits darauf vorbereitet, ins Land Israel auszuwandern, als Schabbtai Zwi, vom osmanischen Sultan gezwungen, zum Islam konvertierte – und sich alle Hoffnungen auf eine baldige Erlösung zerstreuten.

PROPHETIEN

All diese Männer waren, entgegen ihren Ambitionen, den Kriterien nach nicht erfolgreich und konnten daher für die Mehrheit der Juden nicht als Erfüllung der Messias-Prophetien gelten. Doch neben den speziell jüdischen Anforderungen (Sammlung der Verstreuten und Bau des Tempels) werden mit dem Messias auch universale Hoffnungen verknüpft. In der ersten Ge'ula etablierte Moschee das jüdische Volk durch den Auszug aus Ägypten als »Jisrael«, als »Gotteskämpfer«, also als ein partikulares Priestervolk, das bis heute die Aufgabe hat, den Segen und das Licht des Ewigen durch vorbildlich ethisch-monotheistisches Verhalten in der Welt zu mehren.

Der Messias wiederum ist bestimmt, diese Aufgabe zu ihrer Erfüllung zu bringen und zuerst Israel, dann aber auch der gesamten Menschheit zu helfen, sich G'tt mit ganzem Herzen zuzuwenden.

»In jenen Tagen werden je zehn Männer aus allen Sprachen der Völker einen Juden bei den Ecken seines Gewandes fassen und sagen: ›Lasst uns mit euch gehen, denn wir haben gehört, dass G'tt mit euch ist‹« (Secharja 8,23).

Mit der Verbreitung dieses universalen Segens verbindet die jüdische Tradition auch allerlei Wunder, die in der messianischen Ära geschehen sollen und die eine Rückkehr des verlorenen Garten Eden andeuten. Nach

vielen Lehrmeinungen erfolgt in jenen Tagen auch die vom Judentum erwartete Auferstehung der Toten.

WELTFRIEDEN

In der Zeit des Messias verschafft sich der G'tt Israels also universelle Geltung. Im Dienst an Ihn wird er alle Menschen an sich binden. In der Tradition wird diese Vorstellung mit dem vom Messias einzuleitenden zukünftigen Weltfrieden in Verbindung gebracht. »In der Fülle seiner Kraft und um unbegrenzten Frieden zu bringen, wird er auf dem Thron Davids sitzen und über sein Königtum gebieten« (Jeschajahu 9,6).

Die Verbindung des Messias zu David ist dabei besonders wichtig.

Theoretisch hätte ja jeder Jude das Potenzial, Messias zu werden. Doch nach der Lehre des Tanach hat der Ewige besonderes Gefallen an dem Hirtenjungen David gefunden, diesen auserwählt und ihm das Königtum Israels auf ewig zugesprochen. Kraft dieses Versprechens muss auch der Messias, der zukünftige König Israels, ein Nachfahre Davids sein.

Wegen dieses Zusammenhangs verstehen wir auch, warum wir den künftigen König und Erlöser Israels überhaupt Messias (hebräisch: Maschiach) nennen – denn das hebräische Wort bedeutet auf Deutsch »Gesalbter«.

Wir sind aufgerufen, auf die Ankunft des Messias hinzuarbeiten.

Nach der Halacha, dem jüdischen Religionsgesetz, wird der Begründer einer königlichen Dynastie mit geweihtem Öl gesalbt, nicht aber dessen zahlreiche Nachfolger. Weil es aber eine Unterbrechung oder Unklarheit in der Thronfolge gab, ist auch ein späterer König zu salben (Hilchot Melachim 1, 7–12).

Aus diesem Grund heißt es, dass auch der Messias gesalbt werden wird, da in ihm nach langer Unterbrechung das davidische Königtum wieder von Neuem beginnt. Diesem Umstand verdankt er seinen Titel.

Doch nun ist immer noch die wichtige Frage offen: Wie wird der Messias zukünftig eintreffen: auf einer Wolke oder auf einem Esel? Die Botschaft der Gemara ist, dass er überhaupt kommt, bedingungslos. Sogar wenn sich das Volk Israel und die Menschheit schlecht benehmen, können sie der Notwendigkeit einer zukünftigen messianischen Zeit nicht entgehen.

Als Menschheit und als jüdisches Volk sind wir dazu aufgerufen, auf die Ankunft des Messias, soweit es in unserer Kraft steht, durch Frieden, Harmonie und Nächstenliebe hinzuarbeiten. Wenn wir uns in diesen Dingen auszeichnen, muss der Messias letztlich gar nicht mehr viel machen und kann königlich auf seiner Wolke thronen. Tun wir es aber nicht, so

muss er einem Esel gleich schuften, um die Menschen zum Guten zu erziehen.

Bild: Falscher Messias –Abbildung von Schabbtai Zwi (o.) auf dem Cover eines Buches (Amsterdam 1666) ©Foto Ullstein Bild

Der Autor ist Rabbinatsstudent am Zacharias Frankel College in Potsdam.

© **JÜDISCHE ALLGEMEINE** Nr. 5/20 vom 30. Januar 2020

*** A C H T U N G ***

Aufgrund der **Corona-Epidemie** sind alle Veranstaltungen bis auf Weiteres **abgesagt!**

ABGESAGT

Sollte sich die Situation ändern, werden wir auch an dieser Stelle entsprechend darüber informieren.

Glaubenssachen

Karfreitag, 10. April 2020



Eindrucksvolle Gestalten prägen den biblischen Passionsbericht: Judas Iskariot, der Jesus verrät; der jähzornige Simon Petrus, der Jesus schließlich verleugnet; der Lieblingsjünger

Johannes und natürlich Pontius Pilatus, der das Todesurteil verhängt. Selten aber steht der Mann im Fokus, der fast an Stelle Jesu gekreuzigt worden wäre: Barabbas. Dabei hat diese Randfigur eine erstaunlich reiche literarische Resonanz erfahren.

Welche Bedeutung hat Barabbas in der christlichen Heilsgeschichte? Und gibt es eine Verbindung zu Lebensfragen, die Menschen sich heute stellen?

Barabbas: Freiheit statt Foltertod

Über eine Randfigur des Prozesses gegen Jesus

Von Stephan Lüttich

Erzähler:

Der Mann hat überraschendes Glück. Er darf den dunklen Kerker verlassen. Ein anderer Gefangener wird an seiner statt gefoltert und ermordet.

Barabbas kommt frei, und Jesus von Nazareth stirbt qualvoll am Kreuz. Das Blatt hat sich auf dramatische Weise gewendet. Auserzählt ist die Geschichte damit aber noch nicht.

Den Bericht über Gefangennahme, Prozess, Leiden und Sterben Jesu überliefern alle vier Evangelien in sehr ähnlicher Form.

Mit Sicherheit gehören die Passionsberichte der Evangelien sowohl wegen ihrer Wirkungsgeschichte als auch wegen ihrer dichterischen Qualität zu den bedeutenden Texten der Weltliteratur. Die Szenenfolge und die Dialoge sind sorgfältig komponiert.

Zahlreich sind die beeindruckenden Protagonisten, die fast alle auch an anderer prominenter Stelle der Evangelienüberlieferung vorkommen.

Einige von Ihnen –natürlich Pontius Pilatus, aber etwa auch der Hohepriester Kajaphas –sind auch durch andere, nichtbiblische Quellen historisch verbürgt.

An einer zentralen Stelle der Handlung steht aber eine Figur, von der außerhalb der Tradition nichts bekannt ist: Barabbas. Wir wissen wenig von diesem Mann. Sein zur damaligen Zeit weit verbreiteter hebräischer Name qualifiziert ihn lapidar als „bar ábbas“ –als Sohn des Vaters.

Plötzlich kommt er als möglicher Kandidat für eine Gefangenenfreigabe ins Spiel.

Im Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit handelt es sich bei Barabbas um einen zu Recht inhaftierten grausamen Schwerverbrecher.

Musikliebhabern mag in diesem Zusammenhang das eindrucksvolle, fast verstörende Rezitativ des Evangelisten aus Bachs Johannespassion im Ohr klingen: „Barabbas aber war ein Mörder“. Bach gestaltet den Satz in der Fassung der Luther-Übersetzung als dramatischen Ausbruch in höchster Stimmlage, der mit einem Melodiesturz im Tritonus, dem ‚Intervall des Teufels‘ endet. Vor diesem Hintergrund scheint es umso mehr ein Skandal zu sein, dass die Volksmenge die Herausgabe desbrutalen Barabbas fordert, den unschuldigen Jesus aber hinrichten lassen will. Über Jahrhunderte war diese Sichtweise eine der Begründungen für christlichen Antijudaismus und Nährboden des Antisemitismus.

Dabei ist die Evangelienüberlieferung in diesem Zusammenhang alles andere als eindeutig. Denn erst bei Johannes spricht der griechische Text davon, dass Barabbas ein „lestés“, also ein Bandit und Wegelagerer sei, der auch vor einem Mord nicht zurückschrecke. Die Markuspassion im ältesten der vier Evangelien dagegen beschreibt Barabbas noch als einen Mann, der „mit den Aufrührern, die beim Aufruhr einen Mord begangen hatten“, festgenommen worden sei. Ausdrücklich wird Barabbas hier nicht mit dem Mord in Zusammenhang gebracht. Möglicherweise soll sogar angedeutet werden, dass er unschuldig inhaftiert wurde.

Ein Mann, der unschuldig im Gefängnis sitzt; ein Mann, dem die römische Besatzungsmacht die Beteiligung an einer Widerstandsbewegung unterstellt; ein Mann, der beim Volk Berühmtheit erlangt hat: Die Eigenschaften, mit denen die Evangelien den Barabbas charakterisieren, könnten ebenso gut auch Jesus zugeschrieben werden. Barabbas erscheint so fast wie ein Doppelgänger des Erlösers.

Und dieser Eindruck wird noch durch einen Umstand verstärkt, der vermutlich kaum bekannt sein dürfte. Einige sehr alte Handschriften des Matthäusevangeliums überliefern noch einen anderen Namen: den Rufnamen des Barabbas. Auch wenn sich der altkirchliche Theologe Origenes schon im dritten Jahrhundert in seinem Matthäuskommentar auf diese Lesart bezieht, kommt sie lange Zeit nicht vor in den gängigen deutschsprachigen Übersetzungen der Heiligen Schrift. Während die Lutherbibel schon in der revidierten Fassung von 1984 diese nun offenbar als authentisch eingeschätzten Version wiedergibt, folgt ihr die katholische Einheitsübersetzung erst seit 2016: „Wen soll ich euch losgeben, Jesus Barabbas oder Jesus, von dem gesagt wird, er sei der Christus?“

Im Matthäusevangelium trägt Barabbas also den Vornamen „Jesus“.

Manche Interpreten haben aus dieser seltsamen Namensgleichheit geschlossen, dass es gar keine zweite Person gegeben habe. Die Volksmenge hätte mit ihren „Barabbas“-Rufen die Freilassung Jesu gefordert. Der römische Prokurator hätte dieser Forderung aus politischen Gründen nicht entsprochen. So formuliert der Philosoph Hans Blumenberg in seinem großen Essay über die Matthäusp passion:

Zitator:

„Barabbas‘ ist überhaupt kein Name, sondern die authentische Selbstbezeichnung Jesu als ‚Sohn des Vaters‘. [...] Diesen ‚Sohn des Vaters‘ hatte die erregte Volksmenge gegen den Willen des Hohen Rates freigegeben sehen wollen. [...] Das Volk hatte in seiner Sprache geschrien. Die Evangelisten haben es nicht mehr verstanden oder wollten es anders

verstanden wissen. So wurde der Raubmörder Barabbas als der Andere erfunden und das Gottesvolk zum mörderischen Mob gemacht, der seinen König verriet.

Erzähler:

Der Judaist Daniel Stökl ben Ezra hat eine ganz andere Interpretation dieser nur bei Matthäus überlieferten Namensgleichheit. Er vermutet einen gestalterischen Eingriff des Evangelisten nach einem Motiv aus dem biblischen Buch Levitikus. Dort wird das Versöhnungsritual am Jom Kippur beschrieben. Über zwei gleich aussehende Ziegenböcke wird das Los geworfen: Der eine wird als Opfer dargebracht, der andere als „Sündenbock“ in die Wüste getrieben, nachdem der Hohepriester ihm symbolisch alle Sünden des Volkes auferlegt hat.

Zitator:

Meiner Meinung nach kann man diese programmatischen Änderungen bei Matthäus am einfachsten erklären, wenn man annimmt, er habe die Auswahl des Volkes zwischen Barabbas und Jesus vor dem Hintergrund des Auslöseritual zwischen den beiden ähnlichen Böcken [...] gedeutet. Wer urchristliche Quellen so aus „jüdischer“ Perspektive neu liest, wird noch manches Neue entdecken.

Erzähler:

Auch wenn diese Deutungen die Volksmenge vom antisemitischen Vorwurf des Gottesmordes entlasten und von großem Respekt für den jüdischen Hintergrund des Matthäusevangeliums und seiner wiederkehrenden Bezugnahme auf das Alte Testament geprägt sind – angesichts der differenzierten Ausdruckweise der drei anderen Evangelien ist diese angebliche Personenidentität zwischen Jesus Barabbas und Jesus Christus, zwischen Mörder und Gerechtem nicht haltbar.

Auch in der erstaunlich reichen literarischen Rezeptionsgeschichte erscheint Barabbas zwar als eine rätselhafte Parallelgestalt, ist aber klar von Jesus zu unterscheiden. 1906 veröffentlicht der österreichische Dichter Georg Trakl, der sonst vor allem für seine abgründige Lyrik bekannt ist, einen dunklen Prosatext mit dem Titel „Aus goldenem Kelch“. Zum Zeitpunkt der Kreuzigung Jesu wird Barabbas von einer ausgelassenen Volksmenge durch Jerusalem geführt – eine düstere Analogie zum Einzug Jesu am Palmsonntag. Ein unbekannter Jüngling bittet ihn in seinen Palast, in dem ein orgiastisches Gelage stattfindet:

Zitator:

Und Barrabas stieg die Marmorstufen empor, gleich einem Sieger. Und der Jüngling nahm die Rosen, die sein Haupt bekränzten, und legte sie um die Schläfen des Mörders Barrabas. [...] Dienerinnen salbten seinen Leib mit

den köstlichsten Narden [...] und auf seinem Schoß saß des Jünglings Geliebte, die schöner war denn die Morgenröte im Frühling. Und Lachen tönte –und an unerhörten Freuden berauschten sich die Gäste [...].

Erzähler:

Der Dichter Georg Trakl entwickelt diese unheimliche Überblendung von Barabbas und Jesus zu einem scharfen Kontrast: hier der zu Unrecht befreite Mörder und Terrorist, dort der unschuldig verurteilte Gottessohn, der mit Dornen gekrönt einen erbärmlichen Verbrechertod stirbt. Beide sind Erlösergestalten –der eine steht für Erfolg aus eigener Kraft, der auch mit brutaler Gewalt erzwungen werden kann, der andere predigt das Heil der Verlierer und Schwachen, das allein von Gott herkommt.

Zwischen diesen Alternativen heißt es für die Christen sich zu entscheiden –so die Deutung, die Papst Benedikt XVI. der Barabbas-Episode im ersten Band seiner Jesus-Trilogie gibt:

Zitator:

In der Passionsgeschichte des Herrn erscheint die Alternative, um die es hier geht, in irrender Gestalt. [...]Die Wahl steht [...] zwischen einem Messias, der den Kampf anführt, der Freiheit und das eigene Reich verspricht, und diesem geheimnis-vollen Jesus, der das Sich-Verlieren als Weg zum Leben verkündet. [...] Wenn wir heute zu wählen hätten, hätte da Jesus aus Nazareth, der Sohn Marias, der Sohn des Vaters eine Chance? Kennen wir Jesus überhaupt?

Erzähler:

Ganz anders geht Werner Koch mit der Person des Barabbas um. Sein 1986 im renommierten Suhrkamp Verlag erschienener Jesusroman „Diesseits von Golgotha“ ist heute zu Unrecht vergessen. Koch stellt das Alltagsleben der einfachen Leute vom See Gennesaret in den Mittelpunkt.

Die Menschen vom See kommen nur am Rande mit der Jesus-Geschichte in Berührung. Einzelne werden aber auf ungewöhnliche und überraschende Weise in die in den Evangelien überlieferten Ereignisse verstrickt. So auch Barabbas. Er wird als Terrorist verhaftet. Pilatus lässt Barabbas dann im Rahmen des Paschafestes anstelle des ebenfalls inhaftierten Jesus frei.

Barabbas beobachtet später die Kreuzigung Jesu gemeinsam mit dem Verräter Judas, der ihn damit konfrontiert, dass der unschuldig verurteilte Jesus an seiner Stelle sein Leben verlieren musste:

Zitator:

Er ist für dich gestorben. Einzig und allein für dich, Barabbas. Wenn das Volk nicht dich, sondern ihn freigeschrien hätte, könntest du dein Maul jetzt nicht mehr aufreißen. Dann ständest du jetzt vor deinem Gott und müßtest Rechenschaft ablegen. [...] Du bist verantwortlich für zwei Morde.

Der eine starb durch deine Hand, der andere durch deine Schuld. Du hättest büßen müssen, du allein! Dich hätte man kreuzigen sollen! Aber du lebst.



Erzähler:

In der Erzählung vereinsamt Barabbas. Er muss letztlich allein klarkommen mit seiner Verantwortung und mit den ablehnenden Reaktionen der Leute am See. Werner Kochs Roman endet lakonisch. Tod und Auferstehung und die Botschaft Jesu haben keine wirklichen Auswirkungen auf das Leben der Menschen. Barabbas kehrt an den See zurück –aber diesseits von Golgotha. Auch der Roman „Barabbas“ von Pär Lagerkvist interessiert sich für den inneren Weg seines Protagonisten. Nur wenige dürften wissen, dass der schwedische Autor 1951 für dieses heute weitgehend unbekanntes Werk den Literaturnobelpreis erhielt. 1961 wurde der Stoff mit Anthony Quinn in der Titelrolle sogar als aufwändige italo-amerikanische Produktion verfilmt. Als stummer Zeuge der Kreuzigung fühlt sich Barabbas vom Schicksal Jesu, der an seiner Stelle gestorben ist, tief berührt. Er nimmt losen Kontakt zu den Jüngern auf, trifft den auferweckten Lazarus, kehrt dann aber in sein vorheriges Leben als Anführer einer skrupellosen Straßenräuberbande zurück. Erneut inhaftiert und zur lebensgefährlichen Zwangsarbeit in den römischen Kupferminen Zyperns verurteilt, wird er mit dem Armenier Sahak zusammengekettet. Sahak ist Christ. Seine feste Hoffnung angesichts

des schrecklichen Sklavenschicksals beeindruckt den Barabbas. Er lässt Sahak das Christusmonogramm auf seine Sklavenmarke ritzen und beginnt mit ihm gemeinsam zu beten. Doch bald schon zweifelt er an der neugewonnenen Gewissheit und geht wieder auf inneren Abstand zu Sahaks christlicher Praxis.

Der römische Prokurator stellt die beiden Sklaven vor die Alternative, ihre innere Bindung an Jesus zu verleugnen oder hingerichtet zu werden.

Zitator:

Der Prokurator trat zu Barabbas, stellte sich vor ihn hin und fragte ihn, während er seine Sklavenmarke umkehrte: Und du? Glaubst du auch an diesen liebevollen Gott? Barabbas gab keine Antwort. Sprich! Tust du das? Barabbas schüttelte den Kopf. Nicht? Warum trägst du dann seinen Namen auf deiner Brustmarke? [...] Ich habe keinen Gott, gab Barabbas endlich zur Antwort, so leise, dass man es kaum hören konnte. [...] Aber ich verstehe nicht, sagte der Römer. Warum trägst du denn dieses „Christos Jesus“ auf deiner Brustmarke eingeritzt? Weil ich gerne glauben wollte, sagte Barabbas, ohne einen von den beiden anzusehen.

Erzähler:

Sahak wählt den Märtyrertod am Kreuz, Barabbas geht als Hausklave des Prokurators nach Rom. Aber die Gedanken an den Gekreuzigten und an Sahaks Glaubenszeugnis lassen ihn nicht los. Nah am Wahnsinn beteiligt er sich schließlich an der Brandstiftung, die Kaiser Nero inszeniert, um die Christen zu belasten. Er glaubt, damit an einem geheimen apokalyptischen Plan mitzuwirken. Barabbas wird festgenommen. Der Roman endet mit seiner Kreuzigung, die bis zu einer Formulierung aus dem Lukasevangelium der Kreuzigung Jesu nachgebildet ist.

Werner Koch und Pär Lagerkvist gestalten Barabbas ganz bewusst als Parallel- und Gegengestalt zu Jesus. Beide Romane illustrieren das biblische Prinzip der „Stellvertretung“: Einer tritt für den anderen ein und opfert sich unter Aufgabe seiner ganzen Existenz für das Überleben, das Heil des anderen.

Das Alte Testament deutet dieses Prinzip zum Beispiel in dem bereits beschriebenen Sündenbock-Ritus oder dem Lied vom Gottesknecht an, das im Buch des Propheten Jesaja überliefert ist:

Zitator:

Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.

Erzähler:

Im Neuen Testament wird die stellvertretende Hingabe zu einem wichtigen Ansatz, um das Sterben Jesu zu deuten. Vor allem Paulus entwickelt in seinen Briefen diese Interpretationskategorie. Für ihn ist klar, dass Christus „für uns“, „für alle“, „für uns Gottlose“, „für den Bruder“, „für mich“ gestorben ist. Was damit gemeint ist, fasst ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland treffend zusammen:

Zitator:

In seiner Passion hat sich Gott an den Ort begeben, an dem sich das Gericht über die Sünde des Menschen vollzieht. Er hat an unserer Stelle in Jesus Christus unser verwirktes, dem Tod verfallenes Leben bis in die tiefsten Tiefen unseres Elends hinein ausgehalten, um uns sein unvergängliches Leben zu schenken. Er hat mit uns getauscht: Er ist für uns gestorben, damit wir leben können. So ist das „Für uns gestorben“ der Schlüssel unserer Zukunft.

Erzähler:

Der Barabbas von Werner Koch bleibt unberührt von diesem stellvertretenden Sterben Jesu. In seiner kleinen Welt ist kein Platz für die großen Themen von Schuld und Sühne, Heil und Erlösung. Ganz anders der Barabbas von Pär Lagerkvist. Er ist tief bewegt und sucht die Nähe zu Menschen, die von der Botschaft des Glaubens bereits ergriffen wurden. Dennoch gelingt es ihm nicht, für sich selbst einen tiefen und existentiellen Zugang zu dieser Botschaft zu finden.

Zitator:

Die Seelenlage des überlebenden Barabbas entspricht in ihrer Zwiespältigkeit in manchen wesentlichen Zügen der Seelenlage unserer Zeit:[...] Obgleich der Balsam der neuen Liebeslehre gleichsam wider Willen lindernd einwirkt auf sein verwildertes Gemüt, bleibt er sein Leben lang in der Einsamkeit der Ungläubigen, der Misstrauischen, der Stumpfen befangen. Ist mit dieser Gestalt des Schuldigen, für den sich stellvertretend ein Unschuldiger geopfert hat, nicht jeder von uns ein wenig gemeint – jeder Überlebende der Katastrophen und des Massensterbens?

Erzähler:

Auch wenn dieser Kommentar zu Lagerkvists Barabbas-Roman sechs Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs geschrieben wurde, hat er doch nichts an Aktualität verloren. Hier liegt vielleicht auch ein Hinweis auf die Bedeutung, die die Barabbas-Episode für Menschen haben könnte, die heute nach der Relevanz des Christentums für ihr Leben fragen. Der Zugang zum christlichen Glauben, vor allem zu den sperrigen Themen wie Sünde, Gericht und eben auch dem stellvertretenden Sterben Jesu fällt

schwer. Durch bloßes Nachdenken oder das Auswendiglernen dogmatischer Formulierungen wird sich ein Zugang nicht erschließen. Es braucht –gerade in schwierigen und belastenden Situationen der eigenen Biographie –die persönliche Begegnung mit Menschen, deren Lebenswirklichkeit von der befreienden und erhellenden Kraft des Christentums geprägt ist.

Solche Begegnungen zu ermöglichen ist die bleibende Aufgabe kirchlicher Verkündigung -nicht nur am Karfreitag.

* * *Zum Autor:

Stephan Lüttich, promovierter Theologe; Leiter der Abteilung „Förderungen/Klöster und Stifte der Klosterkammer Hannover



Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk Religion und
Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
www.ndr.de/ndrkultur-

-Unkorrigiertes Manuskript – Zur Verfügung gestellt vom NDR

Vergiftete Tradition

Der Antijudaismus ist Bestandteil der christlichen Kultur in Europa.

Mit der strittigen Frage der »Judensau«-Skulpturen sollten sich Kirchengemeinden und Theologen beschäftigen – nicht die Gerichte

von Julius H. Schoeps



Mittelalterliche »Judensau«-Skulpturen und Bildmotive, die in zahlreichen Kirchen angebracht oder auch auf dort hängenden Gemälden zu sehen sind, haben durch die Jahrhunderte das Bewusstsein und das Denken der deutschen Bevölkerung zutiefst geprägt – und prägen es noch heute. Schimpfwörter wie »Judensau«, »Judenschwein« oder »Saujude« haben in diesen Skulpturen und Abbildungen des Hochmittelalters ihren Ursprung. Sie wirken, wie gesagt, bis in unsere Gegenwart und lösen in Abständen hitzige Debatten aus.

Die in Stein gemeißelten oder aus Ton geformten »Judensau«-Skulpturen, um die es hier geht, sind bildhafte, zum Handeln auffordernde Schmähungen, die zudem noch einen obszönen Charakter haben. Sie begleiten die Juden durch die Jahrhunderte. Sich ihnen und der von ihnen ausgehenden »Botschaft« zu entziehen, ist so gut wie unmöglich.

Was grölten einst die Corpsstudenten und Judenhasser auf den Straßen Berlins in der Zeit der Weimarer Republik? »Knallt ab den Walther Rathenau, die gottverfluchte Judensau«? Diese Pöbelei oder, besser gesagt, diese Verunglimpfung zielte ganz bewusst auf die Ermordung des damaligen deutschen Außenministers. Der Fall zeigt, dass es von der Schmähung zur Tat mitunter keines längeren Nachdenkens und Zögerns bedarf.

Schmähungen

Beleidigende Schmähungen und Schimpfwörter wie »Judensau« oder »Judenschwein« sind heute noch immer zu hören. Wer sie heute gegenüber seinen Mitmenschen benutzt, macht sich, und das ist immerhin schon ein kleiner, aber durchaus bedeutender Fortschritt, zwar nach § 185 des Strafgesetzbuches strafbar. Aber das ist es auch schon. Nachdenklich stimmt, dass Schimpfwörter wie »Judensau« oder »Judenschwein« gar nicht der Existenz des authentischen Juden bedürfen. Sie sind zu freischwebenden Vorurteilen geworden, die sich gegen jedermann richten können.

Sie können sich gegen einen missliebigen Nachbar richten, mit dem man im Streit über irgendwelche Nichtigkeiten liegt; aber sie können sich auch auf den Schiedsrichter auf dem Fußballplatz beziehen, den man als »Judensau« tituliert, weil er mit einer seiner Entscheidungen die Wut von Fans im Stadion erregt hat. Diejenigen, die sich zu solchen Schimpfkanonaden und Schmähungen hinreißen lassen, wissen meist gar nicht, was sie da lautstark vor sich hin brüllen. Der eine oder andere ahnt vielleicht, dass er mit seinen Pöbeleien einen Tabubruch begeht. Ein irgendwie geartetes Unrechtsbewusstsein hat er dabei jedoch in der Regel nicht.

Wittenberg

Die Debatte um die »Judensau«-Skulpturen, die gegenwärtig die Gemüter hochkochen lässt, hat sich an dem Streit entzündet, ob das Sandsteinrelief in der Stadtkirche der Lutherstadt Wittenberg entfernt werden soll oder nicht. Das Relief aus dem Jahre 1305, das Objekt des Anstoßes, zeigt einen Rabbiner, der einem Schwein unter den Schwanz blickt und dort auf charakteristisch gekleidete Juden herabsieht, die an den Zitzen der Sau zutzeln.

Dieses Spottbild, dessen verhöhnender Charakter unverkennbar ist, hatte im Jahre 2017 – es war wohlgernekt das Jahr des 500. Reformationsjubiläums – dazu geführt, dass ein Zeitgenosse, der Anstoß an dieser »Judensau«-Skulptur nahm und sich über diese ärgerte, sich mit der Forderung an Stadt und Kirche in Wittenberg gewandt hat, das Relief aus der Stadtkirche zu entfernen. Als Begründung gab er an, dass er sich nicht nur persönlich verhöhnt fühle, sondern dass es sich darüber hinaus um eine handfeste Beleidigung der Juden in ihrer Gesamtheit handele, die so nicht weiter hingenommen werden dürfe.

Der Fall, in den Medien viel beachtet, landete vor dem Landgericht Dessau, das die Klage abschmettete mit der Begründung, das Relief sei Teil des historischen Baudenkmals der Stadtkirche und weder als Missachtung der Juden in Deutschland noch als Beleidigung des Klägers zu verstehen. Auch das Oberlandesgericht Naumburg als nächste Instanz wies die Berufungsklage ab. Die Abweisung folgte der Begründung des Dessauer Landgerichts.

Gerichte

Dazu kann man nun stehen, wie man will. Eines sollte dabei jedoch festgehalten werden. Keinesfalls ist es Aufgabe der Gerichte, sich mit strittigen Fragen der Gedenkkultur zu befassen. In einer demokratisch verfassten Gesellschaft sollten Gedenkdebatten, ob es sich nun um die Wittenberger Skulptur oder um ein anderes Ärgernis handelt, offen und ohne Strafandrohung geführt werden. Am Ende einer solchen Debatte wird sich herauskristallisieren, was wirklich bewahrenswert beziehungsweise gedenkwürdig ist – und was nicht.

Dass man die Skulptur in der Wittenberger Stadtkirche abnimmt und diese in ein Museum bringt oder in ein vor der Kirche zu errichtendes Denkbeziehungsweise Mahnmal integriert, darüber kann man sicherlich diskutieren. Aber was erreicht man mit einer solchen Maßnahme? Sinnvoller wäre es, die Schmähskulpturen an den Wänden der Kirchen bleiben zu lassen, und zwar dort, wo sie gegenwärtig sind. Denn ihre

Entfernung löst die mit einer solchen Schmähsulptur verbundenen Probleme nicht. Ganz im Gegenteil.

Kirchengemeinden wären gut beraten, wenn sie in der Frage, ob eine »Judensau«-Skulptur entfernt werden soll, nicht voreilig handeln, sondern sorgfältig darüber nachdenken, was zu tun ist. Zustimmung kann man Johannes Block, dem Pfarrer der Stadtkirche Wittenberg, der sich folgendermaßen erklärt hat: »Geschichte zeigen, Geschichte nicht verbergen, sondern mit dem Negativen so umgehen, dass etwas Positives daraus wird.«

NOTABENE

- „Gezielte Hetze gegen die Juden betrieben unter anderem die sogenannten Geißler oder Flagellanten. Die Anfänge der Geißlerbewegung reichten nördlich wie südlich der Alpen bis in das 13. Jahrhundert zurück. Sie erreichte jedoch ihren unbestreitbaren Höhepunkt im Zusammenhang mit dem Auftreten des Schwarzen Todes zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Nicht selten angeführt von Klerikern, zogen die Geißler seit etwa 1260 barfüßig und sich selbst geißelnd in die Kirche, um Bußgesänge zu singen und Gott um Erbarmen anzuflehen.“
- „Durch asketische Frömmigkeitsbezeugungen suchten sie die drohende Gefahr abzuwehren, und sorgten durch ihr massenhaftes Auftreten für den Unmut der städtischen Obrigkeiten. Die Stadt Aachen etwa stellte das Geißeln in ihren Mauern unter schwere Strafe.“
- „Karl IV. hatte im Juli 1349 auf den Einzug zu seiner zweiten Krönung in die Stadt aufgrund der noch immer dort anwesenden Geißlerscharen einige Tage warten müssen. Möglicherweise war es nicht zuletzt dieser Umstand, der Karl schließlich veranlasste, dem Treiben im Einvernehmen mit dem Papst ein Ende zu setzen. Am 20. Oktober 1349 verbot Clemens VI. die Geißlerbewegung.“
- „Zweifelsfrei stifteten die Geißler Unfrieden in den Städten. Ihr Einzug ging den Judenmorden wie auch dem Ausbruch der Seuche voraus. Doch nicht immer lässt sich wie im Falle Kölns ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen den Pogromen und dem Auftreten der Geißler herstellen. Ob sie dem Ausbruch des Schwarzen Todes in den Städten durch Seucheneinschleppung Vorschub leisteten, gilt es ebenso im Einzelfall zu untersuchen.“

(aus: Kay Peter Jankrift: Das Mittelalter. Ein Jahrtausend in 12 Kapiteln. Ostfildern 2004)

Tradition

So weit, so gut. Wir kommen hier aber zum eigentlichen Problem, das in diesem Zusammenhang beachtet werden sollte. Der Antijudaismus in seinen verschiedenen Erscheinungsformen ist, wie wir wissen, integraler Bestandteil der christlichen Kultur in Europa. Die Entfernung der »Judensau«-Skulpturen und -Abbildungen aus den Kirchen, wenn man sich dazu entschließen sollte, hätte zur Folge, dass man sich damit abfinden müsste, dass leere Flecken blieben. Hinzu käme, was manche Theologen durchaus einzugestehen bereit sind, dass das Entfernen solcher Skulpturen und Bildmotive ein verändernder Eingriff in die christliche Traditions- und

Überlieferungsgeschichte wäre – wohlgermerkt ein Eingriff mit unabsehbaren Folgen.

Sind judenfeindliche Passagen ebenfalls aus dem Neuen Testament zu streichen?

Wer heute das Entfernen von »Judensau«-Skulpturen und entsprechender Gemälde aus den Kirchen fordert, der sollte sich zwangsläufig auch noch eine ganz andere, weitaus diffizilere Frage stellen, nämlich, ob es nicht erforderlich ist, neben dem Entfernen dieser anstößigen Überbleibsel aus dem frühen Mittelalter ebenfalls die judenfeindlichen Passagen aus dem Neuen Testament zu streichen. Würde man sich zu einem solchen Schritt entschließen, würde das einem bekennenden Christen allerdings schwerfallen. Denn er wird sich dann fragen, ob es sich bei dem zu schaffenden Konstrukt noch um das ursprüngliche Neue Testament handelt.

Verantwortung

Was also ist zu tun? Was kann getan werden? Im Fall der Kirchen (etwa in Brandenburg an der Havel, im dortigen Dom St. Peter und Paul, im Erfurter Dom, im Kölner Dom, in der Marienkirche in Pirna, aber auch im Magdeburger Dom und im Xantener Dom) sollte man »Judensau«-Skulpturen und -Abbildungen weder verhüllen noch entfernen, allenfalls in Ausnahmefällen. Denn täte man dies, hätte das, wie gesagt, zur Folge, dass der im Christentum angelegte Antijudaismus unsichtbar gemacht und die Kirchen aus ihrer historischen Verantwortung entlassen würden.

Sinnvoller scheint es zu sein, was in zahlreichen Fällen ja auch geschieht, aufzuklären und Schrifttafeln mit entsprechenden Erklärungen in den Kirchen anzubringen. Das ist mühsam, auch zugegebenermaßen nicht ganz einfach, aber wer vor einer solchen »Judensau«-Skulptur oder -Abbildung steht und über deren Bedeutung nachdenkt, dem sollte erklärend der Sachverhalt vermittelt werden, was ihm da vor Augen geführt wird.

Die Debatte, um die es im Fall der »Judensau«-Skulpturen geht, lässt sich noch weiterführen. Kann man aus deutschen Gedichten, Märchen und Fabeln die deutlich antijüdischen Stellen entfernen? Was geschieht, das muss man sich dann allerdings ernsthaft fragen, wenn man aus der Bildergeschichte des humoristischen Dichters und Zeichners Wilhelm Busch bei einer eventuellen Neuauflage die antijüdischen Passagen wie etwa die Eingangssequenz bei der Frommen Helene streicht: »Und der Jud mit krummer Ferse,/krummer Nas' und krummer Hos'/Schlängelt sich zur hohen Börse/Tiefverderbt und seelenlos«?

Noch ein Stück komplizierter wird es, wenn man sich mit der Frage beschäftigt, wie mit den antijüdischen Passagen im Neuen Testament umgegangen werden soll. Es finden sich in diesem bekanntlich zahlreiche

Stellen (nicht nur im Lukas-evangelium, dem Johannesevangelium, der Apostelgeschichte und dem Römerbrief), die alle klassische Vorurteilsbilder und Stereotypen enthalten. Sie reichen vom Christismördervorwurf über das Bild des Juden als Satan, als Heilsverhinderer, bis hin zur Beschuldigung der Juden als »Schlangen- und Natternbrut«, denen am Ende der Tage »Strafgericht der Hölle« droht. Das sind alles Vorurteilsbilder und Annahmen, die das Denken der Menschen geprägt haben. Sie ziehen sich wie ein roter Faden durch 2000 Jahre Christentums- und Kirchengeschichte. Sie bedürfen, wie die »Judensau«-Skulpturen in den Kirchen und die antijüdischen Passagen in der Literatur, in vielerlei Hinsicht ebenfalls des Nach- und Überdenkens, wie mit ihnen umzugehen ist. Die Judenpogrome des Mittelalters und die Verbrennungsofen von Auschwitz sind schließlich Folgen dieser tradierten, in Vernichtungs- und Ausrottungsfantasien geronnenen Vorwürfe und Unterstellungen.

LITERATUR

Wie auch immer: Nicht nur die Schmähsulpturen und -abbildungen, sondern auch die Literatur sowie das Neue Testament mit seinen antijüdischen Passagen sind Teil eines vergifteten Erbes, das uns zwingt, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Aber auch, wenn das getan wird, bleibt die Frage, wie man es künftig mit diesem christlich-kulturellen Erbe halten soll. Etwa ganz auf das Neue Testament zu verzichten, das wird für einen bekennenden Christen kaum möglich sein, denn das NT ist einer der zentralen Grundpfeiler der christlichen Lehre und des christlichen Glaubens.

Die Juden geht dieser Sachverhalt im Prinzip eigentlich nichts an. Die Juden geht dieser ganze Sachverhalt im Prinzip eigentlich nichts an, allenfalls nur am Rande. Sie können, ja, sie sollten sich aus dieser Debatte heraushalten. Gleichgültig ob es nun darum geht, Wilhelm Busch umzuschreiben oder die judenfeindlichen Passagen im Neuen Testament zu kommentieren oder ersatzlos zu streichen. Lassen sich die Juden auf diese Debatte ein, so ist zu befürchten, dass das dann leicht Missverständnisse hervorruft. Es ist, wenn sie das tun, dann nicht mehr weit zu der Unterstellung, es seien doch die Juden, die eigentlich an dem ganzen Schlamassel Schuld haben – und dass sie es seien, die den Christen vorschreiben wollen, was sie zu glauben und was sie zu denken haben. Sich mit dieser Problematik zu befassen, sollte in erster Linie Aufgabe der christlichen Bevölkerung sein. Es sind die Kirchengemeinden sowie die christlichen Theologen, die sich mit diesen Fragen beschäftigen sollten. Sie sind diejenigen, die gefordert sind. So sie gewillt sind, das zu tun, werden

sie erkennen beziehungsweise wird ihnen bewusst, dass sie nur dann halbwegs zufriedenstellende Antworten erhalten werden, wenn sie den Mut aufbringen, die Fragen an sich und ihren Glauben so radikal wie nur möglich zu stellen. Nur dann, wenn sich eine solche Verhaltensweise durchsetzt, werden sich im Dialog zwischen Juden und Christen neue Perspektiven eröffnen.



Julius H. Schoeps ist Historiker und Politikwissenschaftler, Gründungsdirektor des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien an der Universität Potsdam und Vorstandsvorsitzender der Moses Mendelssohn Stiftung.

Wir danken für die Abdruckerlaubnis.

Zit.n. Elie Wiesel, Die Pforten des Waldes, Ullstein Verlag, Frankfurt/M. 1967

Wenn der Großrabbi Israel Baal-Schem-Tow sah, dass dem jüdischen Volk Unheil drohte, zog er sich für gewöhnlich an einen bestimmten Ort im Walde zurück; dort zündete er ein Feuer an, sprach ein bestimmtes Gebet, und das Wunder geschah: Das Unheil war gebannt.

Später, als sein Schüler, der berühmte Maggid von Mesritsch, aus den gleichen Gründen im Himmel vorstellig werden sollte, begab er sich an denselben Ort im Wald und sagte: „Herr des Weltalls, leih mir dein Ohr. Ich weiß zwar nicht, wie man ein Feuer entzündet, doch ich bin noch imstande, das Gebet zu sprechen.“
Und das Wunder geschah.

Später ging auch der Rabbi Mosche Leib von Sasow, um sein Volk zu retten, in den Wald und sagte: „Ich weiß nicht, wie man ein Feuer entzündet, ich kenn’ auch das Gebet nicht, ich finde aber wenigstens den Ort, und das sollte genügen.“
Und es genügte: Wiederum geschah das Wunder.

Dann kam der Rabbi Israel von Rizzin an die Reihe, um die Bedrohung zu vereiteln. Er saß im Sessel, legte seinen Kopf in beide Hände und sagte zu Gott: „Ich bin unfähig, das Feuer zu entzünden, ich kenne nicht das Gebet, ich vermag nicht einmal den Ort im Walde wiederzufinden. Alles, was ich tun kann, ist, diese Geschichte zu erzählen.
Das sollte genügen.“ Und es genügte.

BEITRITTSERKLÄRUNG

zur

Gesellschaft für christl.-jüd. Zusammenarbeit Niedersachsen - Ost e.V.

Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig

Hiermit trete ich der

Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.-Ost e.V.
als persönliches / als förderndes Mitglied bei.

Ich werde die satzungsgemäßen Zwecke des Vereins
unterstützen und den von der Mitgliederversammlung(s.u.)
beschlossenen Mitgliedsbeitrag / einen Förderbeitrag in
Höhe von _____ EUR entrichten.

Name _____

Vorname _____

Straße _____

PLZ / Ort _____

Telefon _____

Fax _____

E-Mail _____

Meinen Jahresbeitrag bezahle ich per Einzugsverfahren.

Geldinstitut _____

Konto-Nr. _____ IBAN DE _____

BLZ _____ BIC _____

Datum _____

Unterschrift _____

**Einzelmitglieder € 20.- / Ehepaare € 30.--
Rentner und Studenten € 15.-**